

## Vorwort

*»Ich denke an dicke Fenster! Kein anderes Land  
kann so dicke und so schöne Fenster bauen.«  
Angela Merkel zu den Empfindungen, die »Deutschland« in ihr weckt  
(BILD-Zeitung, 29. November 2004)*

Deutschland erstrahlt im tollsten Glanz. Soziale Ruhe und Stabilität im Inneren, eine von der Mehrheit der Bundesbürger als »Mutti« zwar belächelte, aber dennoch immer wieder im Amt bestätigte Kanzlerin, gewissenhafte Repräsentanten voller staatsmännischer Würde, touristisch vielfrequentierte Orte der historischen Aufarbeitung der nationalsozialistischen Verbrechen, eine Aufarbeitungsleistung, von der – so heißt es immer mal wieder – sich andere Nationen eine Scheibe abschneiden sollten, eine Hauptstadt, die für die Jugend der Welt einen einmaligen Anziehungspunkt darstellt und durch diese wiederum so kosmopolitisch gestaltet wird, wie schon lange nicht mehr. Die Aufzählung ließe sich ergänzen. Oder ins Nebensächliche fortführen:

Fußballspezialisten berichten, dass die klassische und verhasste »deutsche Spielweise«, also ein auf Sieg setzendes Mauern, zu anderen Mannschaften ausgewandert sei, die deutsche Mannschaft spiele »brasilianisch«, sei ohnehin nicht sehr deutsch im Herkunftssinn und alle Events rund ums Nationalspiel seien bestenfalls harmloser Partypatriotismus, ja noch nicht mal das, eher: von jeglichem Bezug auf Nation und Patriotismus gereinigtes Spektakel.

Alles also gut.

Doch nichts ist gut. Zur Zeit der Niederschrift dieses Vorwortes werden Flüchtlingsheime angezündet, finden sich Tausende bei rassistischen Aufmärschen ein, und es sind eben nicht allein Hooligans, die ihren Nationalismus, Rassismus und Antisemitismus jedes Wochenende in den Stadien der Republik artikulieren können, sondern die Mitte macht mobil. Und der Staat reagiert: Eine rechte APO will man nicht dulden, eine Schädigung des vielbeschworenen Ansehens Deutschlands in der Welt muss abgewendet werden, restriktive Flüchtlingspolitik ist Staatssache und soll nicht der *vox populi* überlassen werden, Rassismus hat staatstragend und wirtschaftsfördernd zu sein.

Zur gleichen Zeit wartet das politische Personal immer wieder mit neuen Argumenten auf, um Deutschland militärisch mobil zu machen – natürlich im Geiste der Verantwortung vor der Welt und der Geschichte. Die Ruhe in Deutschland wird dabei in der Tat durch allerhand dichte Fenster gewährleistet. Denn Deutschland dichtet sich nicht nur in Form immer ausgeklügelterer Flüchtlingsabwehr gegen das Elend der Welt ab, ruhig soll es auch bleiben angesichts des NSU-Skandals, in dem unter Mitwissen staatlicher Behörden jahrelang eine neonazistische Bande Immigranten terrorisierte und ermordete. Und die Fenster werden verschämt geschlossen, wenn es angesichts der bürokratischen Verfolgungsbetreuung von Hartz-IV-Empfängerinnen und Empfängern oder angesichts der sich ausweitenden Zwangsräumungen mal laut zugehen sollte.

Deutschland ist seit 1990 wiedervereignet, größte und militärisch stärkste Macht in der europäischen Union. In den hektischen Zeiten der Wiedervereinigung vermuteten etliche bundesdeutsche Linke, nun werde wieder an alte Traditionen angeknüpft, ein *4. Reich* drohe, womit der Grundkonsens der frühen ›Antideutschen‹ benannt ist. Anachronistischer Alarmismus? Im März 2013 sprach sich der italienische Philosoph Giorgio Agamben, der sich ebenfalls eher der linken Systemopposition zugehörig fühlt, in der italienischen und französischen Tagespresse für die Schaffung eines »Lateinischen Reiches« gegen die deutsche Hegemonie in Europa aus. In seinem Essay bezog er sich auf die Idee des russisch-französischen Philosophen Alexandre Kojève, der nach dem Zweiten Weltkrieg die Konstitution eines Lateinischen Reichs, bestehend aus Frankreich, Spanien und Italien, annahmte – gegen ein sich wieder behauptendes Deutschland, das sich mit den angelsächsischen Staaten verbunden hätte. Denn nur ein mächtiges, vereintes linksrheinisches Reich wäre im Stande, die Aggressionen des deutschen Erbfeindes auf »ewig« zu unterbinden. Neben den romanischen Sprachen sollte der Katholizismus dabei als spirituelles Band zwischen den drei Ländern dienen, bei Agamben ist es schlicht der südländische Lebensstil: *Dolce vita* gegen deutschen Leistungsprotestantismus.

Was wie eine schrullige Philosophenidee erscheint, ist Widerhall der politischen und sozialen Auseinandersetzungen um Deutschland und seine Rolle in der Europäischen Union. Und sie ist eminent politisch, wenn im April 2010 beispielsweise Jean-Luc Mélenchon, früher bei der regierenden französischen Sozialistischen Partei, in seiner Parlamentsrede erklärt: »Vor den Deutschen stehen wir unterwürfig da, die Baskenmütze in der Hand, und lassen uns befehlen, was wir zu tun und zu lassen haben«, und in Papie-

ren der Sozialistischen Partei Angela Merkel als »Kanzlerin der Austerität« beschrieben und ihr »deutsch-egoistische Unnachgiebigkeit« vorgeworfen wird.

Es gibt sie also: eine Deutschlandkritik jenseits des abseitigen Phänomens der deutschen »Antideutschen«, eine Kritik, die vor allem die ökonomische Politik Deutschlands im Zusammenhang mit der Euro-Krise aufs Korn nimmt. *Thomas Koniecz* geht dem Realitätsgehalt wie der ideologischen Überzeichnung dieser Deutschlandkritik in seinem Beitrag nach und erklärt die aktuellen Krisenprozesse sowie die deutsche Politik, wobei er betont, dass die Akteure kaum Macht über die verselbständigten ökonomischen Formen und Krisentendenzen gewinnen können.

*Detlef Hartmann* folgt einem anderen theoretischen Paradigma und beschreibt in Anschluss an den Ökonomen Joseph Schumpeter die Strategien und von benennbaren Akteuren ausgehenden Innovationsoffensiven, mit deren Hilfe Wachstum generiert werden soll. Dabei entwirft er ein globales Panorama und macht deutlich, dass eine Kritik einzelner Länder wenig Sinn ergibt, wenn man von den weltweiten sozialen Dynamiken und diese aktiv steuernden wie ihnen unterworfenen Subjekten abstrahiert. In seinem Beitrag holt er historisch weit aus, zeigt, wie sich in Deutschland angesichts des Ukraine-Konflikts im Jubiläumsjahr des 1. Weltkrieges wieder kriegsgerische Stimmen mehren. Dies diskutiert er im Zusammenhang mit einer krisenhaften Weltgesellschaft, in der technologische Innovationsoffensiven im Geiste einer »schöpferischen Zerstörung« um sich greifen und allerhand barbarische Reaktionen hervorrufen. Die Linke kann sich dabei nicht auf die Seite eines Machtblocks, einer Nation oder eines Staates, noch dazu eines kriegsführenden, schlagen. Vielmehr ist sie aufgerufen, im Geiste Walter Benjamins die fortschreitende Barbarei aus kapitalistischer Innovation und aggressiver, an den historischen Faschismus erinnernder Reaktion zu blockieren und von unten in einer globalen Perspektive zu kämpferischen und solidarischen neuen Formen des Zusammenlebens zu finden.

Deutschland – das wird fernab postmoderner Fröhlichkeit stets mit dem Geschichtsverbrechen Auschwitz assoziiert. Doch wie und warum die deutsche bürgerliche Gesellschaft den Weg zur Massenvernichtung der europäischen Juden beschritt, ist mittlerweile im öffentlichen Bewusstsein wie in historischen Analysen mehr als unklar. Historiker wie Götz Aly sehen neuerdings im Nationalsozialismus eine rebellische Jugendbewegung und im NS-Antisemitismus eine radikale Gleichheitsbewegung, der Sozialneid beigemischt war. Auch andere Antisemitismustheorien, wie diejenige Moische

Postones, wollen im Vernichtungsantisemitismus einen »Antikapitalismus« sehen. Überboten wird dies nur noch von Bekundungen, wonach das liberale Konkurrenzprinzip die wirkungsvollste Waffe gegen den vermeintlich gleichmacherischen Antisemitismus sei. Wenn man wollte, könnte man diese interessegeleitete Zeichnung auch dem philosophischen Standardwerk des Neoliberalismus *Der Weg zur Knechtschaft* von Friedrich August von Hayek entnehmen. Mein Beitrag »Deutscher Vernichtungsantisemitismus – eine von »Antikapitalismus« angetriebene »Revolte«?« versucht, diesen ideologischen Bekundungen offensichtlich verschüttete Erkenntnisse über das Wesen des NS-Antisemitismus entgegenzustellen.

Geht es um Antisemitismus gerät den Deutschen so einiges durcheinander: Ist es schon antisemitisch, Israel zu kritisieren? Ist Antizionismus gleich Antisemitismus? Wie verhält es sich mit der gerne beschworenen antisemitischen Gefahr in der deutschen Kultur, wenn beispielsweise ein linksliberaler Publizist wie Jakob Augstein zu einem der weltweit gefährlichsten Antisemiten auserkoren wird, weil er sich über die maßgeblich von Israel mitgetragene Blockade von Gaza ereifert? Oder Günter Grass aufgrund eines in der Tat geschmack- wie stillosen Gedichtes für manche als Vorzeige-Antisemit der aktuellen BRD erhalten muss? Ja, jener Günter Grass, der nicht nur als Jugendlicher in der Waffen-SS war, sondern sich in den 60ern vehement gegen die Israel-Kritik und den Antizionismus der 68er stellte und 1990 die Wiedervereinigung Deutschlands wegen der deutschen Schuldgeschichte ablehnte. Auch die Halbwertzeit eines anderen prominent als Antisemiten ausgeschriebenen Literaten währte nicht lange: Martin Walser, dem man wegen seines Schlagabtauschs mit Ignatz Bubis einen Schuldabwehrantisemitismus diagnostizierte und der nun in seiner aktuellsten Veröffentlichung erklärt: »Wir, die Deutschen, bleiben die Schuldner der Juden. Bedingungslos. Also absolut. Ohne das Hin und Her von Meinungen jeder Art. Wir können nichts mehr gutmachen.« Man mag über die Genannten denken, was man will, sollten sie Prototypen einer antisemitischen Gefahr darstellen, so ist diese reichlich gering einzuschätzen. Auch wenn man den Studien folgt, die bei bis zu 40 Prozent der Deutschen eine latent antisemitische Haltung ausmachen, so ist Latenz noch nicht manifeste Drohung, und eine antisemitische Bemerkung nicht gleich eine Vorbereitung von Auschwitz, wie *Moshe Zuckermann* betont, der von Israel aus einen Blick auf die deutschen Zustände wirft, wobei er über wichtige Unterscheidungen zwischen Antisemitismus, Antizionismus und Israel-Kritik aufklärt.

Dagegen macht sich in Europa im Windschatten politisierter religiöser Identitätskonstruktionen, die die soziale Frage überlagern, ein Judenhass breit, der vornehmlich im muslimischen Milieu anzutreffen ist. Hier verbindet sich islamisch begründete Judenfeindschaft mit Empörung über die Politik der USA und anderer kriegsführender europäischer Nationen. Hinzu kommt wütende Ohnmacht über Israel als Besatzungsmacht in den palästinensischen Gebieten. Dies bringt eine eigenständige reaktionäre Ideologie hervor, die sich auf reale Konflikte und Unterdrückungsverhältnisse beziehen kann, wenn auch in verdrehter Form. Daraus resultierender Terror, der faschistische Züge aufweist, und sektiererische Gewalt gehen innerhalb Europas nur von einer kleinen terroristisch-islamistischen Minderheit aus, bleiben jedoch nicht ohne Wirkung. Die beschworene Einheit gegen die selbsterklärten Gotteskrieger wie die Mörder der *Charlie Hebdo*-Redakteurinnen und -Redakteure kaschiert alle sozialen Unterschiede und arbeitet bewusst oder unbewusst an einer Frontstellung, in der soziale Konflikte geradezu systematisch ausgeblendet werden zugunsten eines überallgemeinen Toleranz- und Verständigungsverdikts oder einer zivilisatorischen Selbstüberhöhung *des Westens*. Nicht nur erheben sich nach derartigen Anschlägen, die im neokolonial-europäischen Bewusstsein stets schwerer wiegen als Massaker auf der anderen Seite des Globus, weniger kritische Stimmen gegenüber dem Ausbau eines repressiven Sicherheitsstaates, sondern die ohnehin verbreitete rassistische Stimmung gegen alle Muslime und alles Muslimische wird auch noch zusätzlich befeuert. *Bernard Schmid* aus Paris macht auf den mittlerweile auch in Deutschland grassierenden anti-muslimischen Rassismus aufmerksam, der sich gerne selbst als »Islamkritik« bezeichnet und sein aggressives Potenzial kaschiert, unter anderem auch dadurch, dass er sich positiv auf den Staatslaizismus in Frankreich bezieht.

In einem zweiten größeren Teil des vorliegenden Sammelbandes wird der Kritik nachgegangen, die die Alte und die Neue Linke an Deutschland vorbrachte. Es ist wenig bekannt, dass die historisch mithin schärfste Kritik an Preußen und Deutschland von einem Philosophen und politischen Aktivisten kommt, der als einer der Gründerväter des Anarchismus gilt: Michail Bakunin. *Philippe Kellermann* zeichnet die Deutschlandkritik des russischen Anarchisten nach, verortet sie im Kosmos der damaligen Debatten und klopft sie auf ihren Realitätsgehalt ab.

Wer Marx' Wendung von der »deutschen Ideologie« und die Passage aus den Frühschriften von Marx kennt, die mit der Aufforderung »Kampf den deutschen Zuständen!« auftrumpft, für den mag es verstörend sein, dass

von anarchistischer Seite den großen Opponenten in der sozialistischen Arbeiterbewegung, eben Karl Marx und Friedrich Engels, vorgehalten wurde, sie seien »zu deutsch«. In einer Polemik des deutschen Anarchisten Erich Mühsam aus dem Jahre 1927 heißt es über den Marxismus:

»Indem er aber ausgeht von der Hegelschen Lehre der Vernünftigkeit alles Seienden und die unausweichliche Notwendigkeit der kapitalistischen Periode behauptet, ja, ihre Fortentwicklung bis zum Kulminationspunkt in die Zukunft hinein zur Grundlage seiner Revolutionslehre macht, bejaht er zunächst alle Voraussetzungen des Kapitalismus, und so bejaht er den Staat, den Zentralismus, das Autoritätsprinzip, alles, worauf der Kapitalismus ruht. Das Proletariat kann nicht zu Freiheit und Sozialismus kommen, ehe es nicht auch in der Idee vom Staat losgekommen ist. Es kann nicht vom Staat loskommen, ehe es nicht in seinem eigenen Befreiungskampf die Lehren verwirft, die die Stützen jedes Staatsglaubens sind: Autorität und Disziplin, Zentralismus und Bürokratismus, Positivismus und Fatalismus.«

Diese Einwände hallen noch nach in der Kritik des dem Trotzismus entstammenden Marx-Forschers Roman Rosdolsky an Engels' Vorstellung von »geschichtslosen Völkern«, die im Gegensatz zur deutschen Nation noch keinen Staat und keine Bedingungen der Möglichkeit kapitalistischer Produktion vorzuweisen haben. Der aus Wien stammende Marxist *Karl Reitter* stellt diese Kritik dar und versucht sich an einer theoretischen Ehrenrettung von Marx und Engels, wobei er auch das Verhältnis der marxistischen Tradition zur Nation darstellt.

Eines muss man der DDR lassen: In irgendeiner Form trug sie das erste D mit mehr Berechtigung als die BRD ihr letztes großes D, schließlich wurde Letztere ja schon früh in den westlichen Konsumhorizont und seine Zersetzungsleistungen hineingezogen. So war die DDR denn auch zu deutsch und zu wenig sozialistisch im Sinne einer wirklichen Umgestaltung der Lebensformen, wie *Anne Seeck* in ihrem Beitrag herausstellt, schließlich konnte der »sozialistische Mensch« der DDR weder kollektiv über Produktion und Verteilung entscheiden, noch sich individuell entfalten. Damit schuf das vermeintlich »andere Deutschland« unbewusst seine eigene Aufhebung mit, wie *Ulrike Heider* in einem hier erstmalig präsentierten und von ihr kommentierten zeitgenössischen Beitrag zur Wiedervereinigung darstellte: Eine emanzipatorische, gar antikapitalistische Transformation der DDR blieb aus, dafür wurde der Aufbruch 1989 von nationalem Sentiment überwuchert.

Das war in der 1968 sich ereignenden »Revolution im Weltgeschehen« (Immanuel Wallerstein) nicht der Fall. Alle ernstzunehmenden Historiker der 1968er-Revolte stellen deren globalen Charakter und ihre Nationengrenzen sprengenden Bezüge heraus, nur in Deutschland erfolgt mittlerweile eine Zurechtstufung der Revolte aufs Nationale. Dass die Jugendrevolte in den verstaubten BRD-Verhältnissen für einen frischen Wind sorgte, will man zusehends nicht mehr wahrhaben; dass Fenster mal zu Bruch gingen, muss rückwirkend skandalisiert, wenn nicht sogar als pogromähnlich dargestellt werden. Nicht nur terroristisch, sondern antisemitisch, deutschvölkisch motiviert sei sie gewesen, so schreiben Renegaten der Bewegung und ebenso erscheint sie auch in der eigentümlichen »antideutschen« Geschichtsschreibung des bundesrepublikanischen Linksradikalismus wie *Markus Mohr* mit einiger polemischer Verve ausführt. In diesem Kontext erinnert *Christoph Jünke* an einen vergessenen Protagonisten der Neuen Linken, an den Psychologen und libertären Marxisten Peter Brückner. Er beschreibt und kommentiert dessen Versuche, uns und anderen die Bundesrepublik zu erklären, und entdeckt bei ihm eine Variante der *Sonderwegstheorie*, einer der bekanntesten historischen Deutschlandkritiken.

Spezifisch war sicherlich, dass die deutsche Studentenbewegung sich einer Gesellschaft gegenüber sah, die das Geschichtsverbrechen Auschwitz begangen hatte, verständlich so auch der Rückgriff auf die Kritische Theorie, die es den Revoltierenden ermöglichte, Antifaschismus und Antikapitalismus kurzzuschließen und sich auf eine verfolgte und dissident-marxistische Strömung zu beziehen. *Michael Koltan* zeichnet anhand der Theorien zum Nationalsozialismus von Max Horkheimer und Theodor W. Adorno auf der einen, Franz Neumann und Herbert Marcuse auf der anderen Seite nach, welche Fallstricke die großen geschichtsphilosophischen Entwürfe bei all ihren Stärken bereithalten.

Zu guter Letzt reflektiert *Ilse Bindseil* auf die Überforderung, die der Faschismus für das nach-faschistische wie antifaschistische Denken darstellt. Sie geht dabei auf das Schicksal der deutschen antifaschistischen Intelligenz ein, als deren Teil sie noch die prominenten »antideutschen« Publizisten sieht, die Nationalsozialismus mittlerweile auf Antisemitismus verkürzen, und den Faschismus überall auferstehen sehen, um ihn nicht nur im – die eigene Praxis verkennenden – großen Gestus bannen, sondern schließlich in Kumpanei mit der vorgegebenen Ordnung eindämmen zu wollen.

Damit wird nochmals das Thema der letzten Publikation aufgegriffen, zu dem sich die Hälfte der hier versammelten Autorinnen und Autoren in dem

2004 erschienen Sammelband unter dem Titel *Sie warn die Antideutschesten der deutschen Linken* geäußert haben. Hinter dem zuweilen gespenstischen Phänomen der ›Antideutschen‹, die so deutlich linke Inhalte entsorgten, wollte man schon öfter die Türe zumachen, ja ihnen die Türe weisen. Bei manch einem Kritiker der ›Antideutschen‹ schlich sich jedoch in seine theoretische wie praktische Ablehnung des im Kern affirmativen Gehalts antideutscher Denkfiguren auch das Bedürfnis ein, ›die Linke‹ als einen geschützten Raum gestalten zu wollen. Der Wunsch nach Behaglichkeit konterkariert die Kritik und der vorliegende Sammelband zeigt, dass die linke Debatte sich keineswegs auf gemütliche Allgemeinplätze zurückziehen kann. So ergänzen sich die hier versammelten Beiträge, aber wichtiger noch: sie widersprechen und konterkarieren sich gelegentlich in einzelnen Aussagen. Das ist ausdrücklich gewünscht, denn nichts hat die linke Debatte so steril werden lassen wie das Bedürfnis, die Stube rein zu halten und die Fenster schön dicht.

Gerhard Hanloser, Berlin, Anfang 2015